Görlitzer Fama.

№ 17. Donnerstag, den 22. April 1841.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: J. G. Dressler.

Kurze Biographie Friedrich Wilhelm des Dritten.

(Fortsetzung)

Nachdem nun Preußen sich von allen äußeren Banden befreit, seine Selbstständigkeit wieder errungen, und den alten, schon verlorenen, Kriegsruhm hergestellt hatte, bewegte sich auch im Innern des Staats alles bei weitem freier und den bessern Verhältnissen angemessen. Aller Augenmerk war nun auf den zu Wien sich versammelnden Congreß gerichtet, wo über die Entschädigungen und Ansprüche der Staaten entschieden werden sollte.

Am 25. Sept. trafen Alexander und Friedrich Wilhelm, vom Kaiser Franz selbst mit großer Pracht eingeholt, in Wien ein. Von nah und fern eilten nun die europäischen Fürsten mit ihren Ministern und Gefolge dahin, und am 1. Nov. nahmen die Geschäfte ihren Anfang.

Während man nun in Wien über Mein und Dein rechtete, war Napoleon auf Elba nicht unthätig, vielmehr darauf bedacht gewesen, einen Plan zur Reife zu bringen, welchen er höchst wahrscheinlich mit vertrauten Personen schon entworfen hatte, noch ehe er die bekannte Entsagungsakte unterzeichnete, den Plan, sich im Einverständniß mit den Seinigen des aufgegebenen Thrones wieder zu bemächtigen. Die ersten Staatsbeamten waren seine Ergebenen, und Ludwig hatte es noch nicht gewagt, sie von ihren Posten zu entfernen. Alle traten in einen Bund zusammen und Ludwig war verrathen, ehe er es ahnete.

Aber die Verschwörung, deren Brennpunkt die Hauptstadt war, verbreitete sich nicht nur über Frankreich, sondern auch über Italien, dessen politisches Schicksal noch nicht entschieden war, und hier stand Murat, dem man die Krone von Neapel noch gelassen hatte, an der Spitze. Napoleon helfend zur Seite standen seine Brüder Lucian und Joseph.

Von dem Gange des Wiener Congresses genau unterrichtet, und hinlänglich bekannt mit den dort eingetretenen Spannungen, glaubte Napoleon den günstigen Augenblick zu seiner Unternehmung eingetroffen. Er schiffte sich also am 25. Febr. 1815 auf der Rhede vor Portoferrajo mit 1000 Mann seiner Garde unter dem Major-General, Marschall des Pallastes, Bertrand, ein, ohne im mindesten daran gehindert zu werden, ungeachtet eine engl. Fregatte dort lag, und landete am 1. März im Golf vor Jonau unweit Cannes und Frejus. Aus Antibes erließ er einen Aufruf an die Soldaten und einen an das franz. Volk. Alle vom König getroffenen Maßregeln zur Hemmung seiner Fortschritte wurden unwirksam, indem Anführer und Soldaten sofort zu ihm übergingen. Sein Marsch auf Paris glich einer friedlichen Reise. Am 20.

März Morgens 1 Uhr, nach Verlauf von noch nicht einem Jahre, verließ der König die Hauptstadt, in welche Napoleon noch am Abend dieses Tages in aller Stille zu Wagen seinen Einzug hielt. Bis zum 1. April war kein Bourbon mehr auf französischem Boden.

Nicht zu beschreiben ist der Eindruck, welchen die Landung Napoleons auf den Wiener Congreß machte, gerade als derselbe um die Abtretung Sachsens unterhandelte. Alle kleinere Rücksichten waren mit einem Male verschwunden; jeder sich selbst vergessend, strebte nur nach dem Einen Ziele, von Europa abzuwenden das Unheil, welches die Wiedererscheinung seines Dämons ihm von neuen bereiten konnte.

Ein glücklicher Umstand war, daß die Verbündeten noch starke Truppen-Abtheilungen an den Gränzen Frankreichs hatten stehen lassen. Es wurden die schleunigsten Maßregeln zur Verstärkung getroffen. Der Krieg war nun unabänderlich gegen Napoleon beschlossen und von allen Seiten zogen Truppen nach dem Rheine. Am 26. Mai verließen die verbündeten Monarchen Wien und begaben sich ins Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nach Heidelberg.

Auch Murat hatte die Maske abgeworfen und war mit einer zahlreichen Armee auf dem Marsche nach Oberitalien, einen Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung an alle Italiener erlassend. Eine starke österreichische Armee warf sich ihm entgegen, zwang ihn nach vielfachen Kämpfen, theilweiser Aufreibung und Zerstreuung seines Heeres, dem Throne zu entsagen, und er selbst entfloh nach Ischia, um von dort nach Frankreich zu gehen, und schon am 17. Juni kehrte Ferdinand 4. in seine Hauptstadt zurück.

Napoleon zog seine Armeen zusammen, welche nach franz. Angaben 212,860 Streiter und 146,880 Nationalgarden stark seyn sollten. Das verbündete Heer wurde gegen eine Million geschätzt. Am 7. Juni eröffnete er den gesetzgebenden Körper, übertrug seiner Gemahlin die Regentschaft, reiste am 12. von Paris ab und traf am 14. mit seinen Garden bei der Armee zu Maubeuge ein. In einem Aufrufe an seine Soldaten erinnerte er sie an die denkwürdigen Tage von Marengo und Friedland, verhieß ihnen neue Siege und frische Beute, und rückte gegen die Sambre vor.

Nach dem Plane der Verbündeten, sollte der Feldzug erst mit dem 1. Juli beginnen, weil die verschiedenen Corps noch in weitläufigen Cantonnirungen standen; allein das schnelle Vorrücken des Feindes beschleunigte die Concentrirung.

Blücher, bei Namur stehend, sah kaum die ihm drohende Gefahr, als er auch beschloß, eine ihm vom Feinde gebotene Schlacht anzunehmen. Er zog daher seine 4 Corps zusammen und vereinigte sie am Morgen des 16. Juni am Lignybache. An Wellington bei Nivelles sandte er einen Eilboten, obgleich auf seine Hülfe nicht mit Sicherheit zu rechnen war. Die Preußen waren nun gegen 80,000 Mann stark und hatten die Dörfer Ligny, St. Amand und Tongrines besetzt. Gegen 3 Uhr Nachmittags ließ Napoleon (welcher 130,000 M. stark war) St. Amand stürmen, fand aber hartnäckigen Widerstand. Nun wendete er sich gegen Ligny und hier dauerte der Kampf mit wechselndem Glücke bis gegen Abend, wo alle preuß. Abtheilungen im Gefechte waren. Wellington war bei Quatrebras von Ney selbst angegriffen und konnte keine Hülfe senden. In dieser bedenklichen Lage sah sich Blücher von mehrern Seiten zugleich angegriffen und mußte weichen. Noch einmal versuchte er es, sich an die Spitze einiger Reiter-Regimenter zu setzen, um sie dem Feinde entgegen zu führen; allein sein todtwundes Pferd stürzte mit ihm zusammen. Betäubt durch den Fall, lag der graue Held halb unterm Pferde. Sein Adjutant, Graf Nostitz, stand abgesessen neben ihm, fest entschlossen, das Schicksal des geliebten Feldherrn zu theilen. Die feindlichen Kürassiere sprengten in blinder Wuth vorüber, ohne Beide zu bemerken, und jagten eben so noch einmal vorbei

als sie von den Preußen zurückgeworfen wurden. Wie durch ein Wunder entging er dem Tode oder der Gefangenschaft. Die Armee sammelte sich und zog sich nun mit Ordnung auf Gembloux zurück. Der Verlust der Preußen in dieser blutigen Schlacht wird an Todten und Verwundeten, von welchen letztern ein Theil dem Feinde in die Hände fiel, zu 14,000 Mann, der des Feindes, er hatte fast das ganze Gerardsche Corps eingebüßt, noch beträchtlicher angegeben; außerdem mußten jene 15 Geschütze stehen lassen, welche in Bergengen gerathen waren und nicht fort konnten.

Gleichzeitig mit Blücher bei Ligny wurde Wellington von Ney bei Quatrebras angegriffen und war bereits im Weichen begriffen, als der Herzog von Braunschweig mit seiner Schaar anlangte und sich wie immer muthig auf den Feind warf und das Gefecht zum Stehen brachte. In der Hand verwundet und kaum verbunden, drang er noch einmal in den Feind und warf ihn zurück, aber eine Kugel, mitten durch das Herz gegangen, streckte den Tapfern zu Boden. Jetzt ließ der brittische Feldherr bedeutende Truppenmassen zum Angriff vorrücken, die Artillerie und Plänkler begannen ein mörderisches Feuer, und so sah sich Ney gezwungen, alle Vortheile aufzugeben und sich lebhaft verfolgt nach Frasne zurückzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Einfluß der Temperatur auf die menschliche Gesundheit.

(Beschluß.)

Die durch die Kunst hervorgerufenen Wirkungen der Electricität, welche in den Muskeln und Gelenken ein Gefühl von Erstarrung und Schmerz zurücklassen, sind den oben beschriebenen Wirkungen oder den Symptomen eines beginnenden rheumatischen Fiebers sehr analog. Eine längere Zeit fortgesetzte künstliche Electrisirung bringt immer, namentlich wenn das Individuum isolirt ist, in einem mehr oder minder deutlichen Grade allgemeine Mattigkeit und eine Verminderung der Pulsfrequenz hervor. Diese Beobachtungen bestätigen den der Electricität als veranlassendem Moment der oben beschriebenen Erscheinungen zugeschriebenen Einfluß.

Obgleich diese Wirkungen gewöhnlicher beim Herannahen und während der Dauer der Ungewitter stattfinden, so sind sie doch keineswegs an diese atmosphärischen Ereignisse gebunden. Man sieht sie bisweilen während des Vorherrschens gewisser Winde, ganze Wochen dauern und mit noch größerer Itensität auf Thiere und Pflanzen, als auf den Menschen wirken. Die Ostwinde in England sind durch die Sensationen ausgezeichnet, welche sie hervorrufen, selbst ohne daß man sich der äußeren Luft aussetzt; Wirkungen, die man weder durch die Temperatur, noch durch den Druck, noch selbst durch den Trockenheitsgrad der Luft ernähren kann, sondern die sich genau so verhalten, daß man veranlaßt wird, sie auf Rechnung des electrischen Einflusses zu bringen. Der unter dem Namen Sirocco bekannte Wind des südlichen Europa's, der Samum in den Wüsten Afrika's und die aus Süd-Ost kommen, üben in einem noch viel höhern Grade dieselben schwächenden Einflüsse aus, und der Verfasser, der die Wirkungen derselben an den Küsten des Mittelländischen Meeres zu beobachten Gelegenheit hatte, trägt kein Bedenken, sie dem electrischen Verhalten des auf diese Weise in Bewegung gesetzten Luftzuges zuzuschreiben.

Bis jetzt hat man sich noch nicht veranlaßt gefunden, irgend eine genau beschriebene Krankheits-Species mit Sicherheit den athmosphärischen electrischen Kräften zuzuschreiben, wiewohl man gewisse sonderbare Epidemien, für die sich eine andere Ursache nicht auffindig machen ließ, auf deren Rechnung geschoben hat. Indeß ist doch, trotz der Unmöglichkeit der Zurückführung einer speciellen Krankheit auf die Electricität, die An-

nahme derselben als einer causa disponens, namentlich für Krankheiten der Circulation und des Nervensystems, eine sehr plausible. Es giebt allerdings keinen directen Beweis von dem Einfluß dieser Kraft auf das Blut; wenn man aber an die bekannten Wirkungen des Blitzes auf diese Flüssigkeit, an die Aufhebung der Gerinnungs-Fähigkeiten, an die Beschleunigung der Putera-faction derselben und an die Electricitäts-Entwikkelung bei allen chemischen Excessen denkt, so wird man es wohl nicht mehr für unwahrscheinlich erachten, daß jeder Wechsel der äußeren oder inneren Electricität auch von Bedeutung für die Circulation des Bluts seyn muß. Um zu einigermaßen geläuterten Begriffen über diesen Gegenstand zu gelangen, müßte man die Krankheiten selbst in ihren verschiedenen Phasen auf die natürliche Electricität des Körpers studieren. Einige vortreffliche Beobachtungen von Humboldt und Pfaff in Bezug auf das Verhalten der Electricität bei Kranken, die an Rheumatismus leiden, liefern eine Probe von den Resultaten, die man durch solche Beobachtungen zu erlangen im Stande ist. Man müßte ferner genau die Entwickelung der Electricität im thierischen Organismus überhaupt untersuchen; die natürlichen Veränderungen derselben nach Alter, Geschlecht und Temperament erforschen; man dürfte endlich das Wechselverhältniß derselben zu den vitalen Functionen und zu den Schwankungen der Luft-Electricität nicht unberücksichtigt lassen. Bis jetzt aber kennen wir in der That noch nicht einmal mit Sicherheit die statistischen Zahlenverhältnisse der positiven und negativen Electricität der Individuen, noch viel weniger aber die Momente der Differenzen und der Wechsel, die eine und dieselbe Person darbieten kann. Die Haupt-Electricität z. B., die vielleicht durch die Natur der Bekleidung modificirt wird, muß nothwendig eine große Rolle in ihrem Verhalten zur athmosphärischen Electricität spielen, und es wäre sehr interessant, sich von der Angabe des Herrn Donné zu überzeugen, daß die Haut an ihren beiden Oberflächen ein entgegengesetztes electrisches Verhalten zeigt. Die Untersuchungen würden auch ein ausgezeichnet nützliches Resultat haben; denn sie würden die medizinische Praxis über die wahrscheinlichen von der Electricität bei der Behandlung einzelner Krankheiten zu erwartenden Erfolge aufklären, die bis jetzt noch äußerst zweifelhaft geblieben sind.

Magazin für die Literat. des Auslandes.

Glückliches Schicksal einer unglücklichen Prinzessin.

Der Marschall von Sachsen ging eines Morgens allein in dem Garten der Tuillerien spazieren. Er begegnete einer Dame, welche ein Töchterchen von 5—6 Jahren an der Hand führte. Ihr edler Anstand war ihm von Weitem aufgefallen. Als er sich ihr näherte, glaubte er ihr Gesicht zu kennen. Sie schien sich in gleichem Falle zu befinden, schlug verlegen die Augen nieder und trat sogleich in eine Seitenallee, um ihm, wie ihm vorkam, nicht wieder zu begegnen.

„Sind die Todten aus ihren Gräbern hervorgegangen?" sprach der Marschall zu sich selbst. „Aber eine täuschendere Aehnlichkeit habe ich nie gesehen."

Um sich noch stärker zu überzeugen, schlug er dieselbe Allee ein, die die Dame genommen hatte. Als sie ihn hinter sich herkommen hörte, verdoppelte sie ihre Schritte. Der Marschall eilte, was er konnte, sie einzuholen. Jeden Augenblick suchte sie sich ins Gebüsch zu verlieren. Endlich aber, da er sie beinahe erreicht hatte, sank sie erschöpft auf eine Bank nieder, und verbarg ihr Angesicht ins Taschentuch.

„Was ist dir, Mutter?" rief das Mädchen, das gleichfalls außer Athem war, und fing an zu weinen.

Der Marschall blieb mit entblößtem Haupte vor Beiden stehen. Die Dame sprach keine Silbe. Der Held näherte sich dem Kinde und suchte es zu trösten. Da fing die Mutter an laut zu schluchzen, das Tuch fiel ihr aus den Händen, und der Marschall trat erstaunt und erschrocken zurück.

„Wenn ich glauben könnte, daß die Gräber ihre Schätze wieder ans Licht gäben," fing er an, „so würde ich in Ihnen, Madame, eine mir hochverehrte, von ganz Europa beweinte Dame erkennen. In meinem Leben habe ich nie eine täuschendere Aehnlichkeit gesehen. Verzeihen sie einem alten Soldaten, der zum ersten Mal in seinem Leben vor Ihnen erschrocken ist, wenn er sich die Veranlassungen dieses Schreckens aufgeklärt wünscht. — Es ist nicht möglich, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „es ist nicht möglich, Sie sind die Großfürstin von Rußland, die die ganze Welt todt nennt."

„O, lieber Marschall," fing die Dame jetzt unter Thränen an, „es geschieht viel in der Welt, wovon die Welt nichts weiß, und glücklich ist, wer sie vergessen hat."

„So hab' ich mich denn nicht geirrt," rief der Marschall aus, „so habe ich das Glück, in der schönen Unbekannten, die mich beim ersten Anblick so angezogen hat, Ew. Kaiserl. Hoheit, die unglückliche Prinzessin zu verehren, deren meine Mutter nie ohne Thränen gedenkt? Sollte es mir vergönnt seyn, von einem abscheulichen Gewebe von Unterdrückung und Betrug die Decke wegzuheben?

„Lassen wir die Todten ruhen," sprach die Dame. „Ich bin für Europa, für den Thron, für alle die Meinigen gestorben. Ich bin nicht unglücklich, Marschall, bin es gewiß nicht, daß dürfen Sie mir glauben. Noch keinen Augenblick habe ich die Größe zurückgewünscht, die ich selbst und freiwillig verlassen habe. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich in meiner Verborgenheit. Ich habe keine Lust, wieder in den falschen Glanz der Höfe zurückzukehren. Ich habe ein anderes Leben kennen gelernt, ich habe neue Pflichten, die mich glücklich machen, und ich hoffe von Ihnen, daß Sie mein Geheimniß ehren, und die Todten nicht wieder erwecken werden."

Man kann denken, welchen Eindruck diese Rede auf den Marschall machte. Er versprach ihr, was sie verlangte, bat sie aber doch um die Erzählung der sonderbaren Schicksale, die über ihr Leben gewaltet hatten.

„Wenn Sie mich besuchen wollen, lieber Marschall, so sollen Sie Alles erfahren," antwortete die Dame. „Die Aufmerksamkeit eines Mannes, wie Sie, für eine Unbekannte, ist schon vielen Vorübergehenden aufgefallen. Lassen Sie mich nun, vergessen Sie die unglückliche Prinzessin völlig, und sehen Sie in mir die glückliche Madame Dauband, unter welchem Namen ich hier bekannt bin."

Sie nannte ihm das Hôtel, in welchem sie wohnte. Er wollte sie wenigstens bis an ihren Wagen begleiten, allein sie versicherte ihm lächelnd, daß sie keinen hätte, und auch keinen bedürfte. Er bot ihr den Seinigen an. Sie schlug diesen so wie seine Begleitung aus. „Ich hoffe, Sie werden die Madame Dauband nicht vergessen," sagte sie ihm beim Abschied, machte ihm eine tiefe Verbeugung und ging mit ihrem Töchterchen weg.

Der Marschall stand wie an den Boden gewurzelt, und sahe ihr lange nach, bis sie sich aus seinen Augen verloren hatte. Tiefsinnig kehrte er endlich nach Hause zurück, und wartete mit Ungeduld auf die Zeit, da er die Dame in ihrem Hôtel besuchen konnte.

(Beschluß folgt.)

Vermischtes.

(Spanische Eifersucht.) In Granada lebte noch vor einigen Jahren ein glückliches Paar, Don Diego di Jacintho und Donna Ines, seine Gattin; aber alles Glück ist vergänglich. Donna Ines erkrankte im vorigen Herbste, ihre Kräfte verließen sie allmälig, sie welkte sichtbar dem Grabe zu. Kurz vor ihrem Scheiden rief sie ihre Tochter Brigitta zu sich, die erst zehn Jahr zählte, und alle Anwesenden entfernten sich. Als das Kind von dem Sterbelager der Mutter kam, war es todtenbleich und verließ das Spiel. Warum? Weil es, zum ersten Male, erkannt hatte, was Schmerz und

Sterben ist. Zwei Tage darauf war Donna Ines begraben. — Jetzt, vor wenigen Wochen, erschien Don Jacintho, ihr Gatte, als Mörder vor Gericht. Man hatte zwei Leichname ausgegraben und in den Gerichtssaal gebracht. Aus der Anklage ergab sich, daß, bereits zwei Monate nach dem Tode der Donna Ines, Diego sich in eine Sängerin Juana verliebt und dieselbe in sein Haus genommen hatte. Einst in der Nacht wurde sie ermordet; Don Diego selbst zeigte das schreckliche Verbrechen an; kein Argwohn fiel auf ihn, aber alle Nachforschungen nach dem Thäter waren vergeblich. Einen Monat später hatte Don Diego bereits ein anderes Liebesverhältniß mit Caplana, dem schönsten Zigeunermädchen in Granada. Lange scheute sie sich, in das Haus des Mannes zu gehen, den sie leidenschaftlich liebte, weil sie eine schlimme Ahnung zu fühlen glaubte, aber die Liebe war stärker als die Klugheit. Sie blieb acht Tage in dem Hause Diegos. Am 9ten fand man sie todt im Bette. Don Diego wurde verhaftet; man fand Blutflecken an ihm, sein Dolch paßte in die Wunden. — Die Zeugen wurden abgehört. Diego beschränkte seine Vertheidigung auf die Versicherung, daß er unschuldig sey. Schon sollte das Urtheil gesprochen werden, als ein Diener des Gerichts meldete, es sey ein neuer Zeuge erschienen. Und herein trat die junge Brigitta, todtenbleich. „Mein Vater ist unschuldig," sprach sie, „ich habe die beiden Mädchen umgebracht. Meine Mutter war eifersüchtig auf meinen Vater Auf ihrem Sterbebette rief sie mich zu sich und ich mußte ihr einen schrecklichen Eid schwören, seine Geliebten zu ermorden, wenn er gegen sein Versprechen mit andern neue Verbindungen eingehe. Mein Vater war untreu; ich ermordete seine beiden Geliebten, denn ich bin Spanierin und halte meine Schwüre." Don Diego wurde freigelassen, unter der Bedingung, daß er ein sorgsames Auge auf seine Tochter habe, die ebenfalls freigelassen werden mußte, da das Gesetz gegen ein so junges Kind nichts bestimmt. Brigitta ist heiter wie gewöhnlich; oft aber sagt sie zu ihrem Vater: Wenn Du eine dritte Geliebte hast, bringe ich sie auch um, denn die Mutter wollte es so, und ein Kind, das Gott fürchtet, muß seiner Mutter gehorsam seyn.

Eine der kostbarsten Toiletten. Niemals besaß eine Königin des Alterthums, nicht einmal Cleopatra, welche Perlen trank, keine Kaiserin des oströmischen Reichs, keine Herzogin des Mittelalters, keine venetianische Courtisane zur Zeit Titians, eine kostbarere Juwelensammlung, einen reichern Kleidervorrath, als die Mutter Gottes in der Kathedrale zu Toledo besitzt. Man zeigte uns, erzählt einer der neuesten Reisenden, einige ihrer Gewänder. Eins davon ist völlig, so daß man den Grund des Stoffes nicht erkennen kann, mit Zweigen und Arabesken ächter Perlen bedeckt, unter welchen sich mehrere von seltener Größe und unschätzbarem Werthe, auch mehrere Reihen schwarzer befinden, die ungemein selten sind. Ferner sieht man darauf Sonnen und Sterne von den theuersten Edelsteinen, deren Glanz das Auge kaum zu ertragen vermag. Dieses eine Gewand allein ist viele Millionen werth, und in der Garderobe befinden sich noch sehr viele fast gleich kostbare.

(**Vergriffen.**) In einem kleinen Städtchen beschloß ein Schulmeister, seinen König bei der Durchreise feierlichst mit seinen Zöglingen zu begrüßen. Sein Frack hatte noch den Vor-Dresdner Schnitt, er ließ sich deshalb auf Pump (Borg) einen neuen anfertigen. An Schulmeisterschmerz fehlte es dem Manne nicht, und er formte daraus ein großes Heldengedicht auf seinen König. Der ersehnte Tag war gekommen, der Frack auch; nur an dem König fehlte es noch. Lange stand der arme Schulmeister mit seinen gewaschenen Bengeln an der Straße, und redete sich ein, der Hunger sey nur Einbildung; manche Ohrfeige verabfolgte er an die thatenlustige Jugend, aber der König kam noch immer nicht. Da wurde des Schulmeisters Hunger riesengroß, er stellte Posten aus, die ihm

sogleich die Ankunft des Königs melden sollten, und wanderte in seine Wohnung. Kaum hatte er schonungshalber den neuen Frack vom Leibe gezogen, kaum hatte er gierig einige Bissen Brod mit Speck verschlungen, da stürzt Fritze, der Primus, zur Thür herein: „Herr Schulmeister, der König kömmt.“ Eilends rannte der Schulmeister fort, und kommt eben noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle an, um seine demüthige Rede an den freundlichen König halten zu können. Nach Beendigung derselben greift er in die Tasche nach dem Gedicht, und überreicht dem König das Papier. Der König öffnete es, ist erstaunt, lächelt und übergiebt es seinem Adjutanten mit den Worten: „Bezahlen Sie!“ In der Eile hatte der Schulmeister den alten Frack angezogen, und überreicht dem König statt des Gedichts, welches zu Hause im neuen Frack steckte, die unbezahlte Schneiderrechnung.

Wortspiele.

Welches ist der gefährlichste Handwerker?
Der Gerber, denn er will immer vom Leder ziehen.

Warum hat es der Buchbinder am schlimmsten?
Weil, er sich Niemanden verbindet, wenn er verbindet.

Worüber freut sich der Buchhändler und ärgert sich der Bürger im Staate?
Wenn man eine neue Auflage von ihm verlangt.

Warum ist ein Bel-Etage-Bewohner lächerlich?
Weil bei ihm alles drunter und drüber geht.

Wenn fürchtet man einen Soldaten und freut sich über eine Kur?
Wenn sie anschlagen.

Was darf ein ordentliches Mädchen senken aber nicht fallen lassen?
Augen.

Warum hatten die römischen Soldaten schlecht Theaterſehen?
Weil sie unter den Tribünen standen?

Görlitzer Kirchenliste.

(Geboren.) Joh. Glieb. Häßler, Tuchscheergef. allh., und Frn. Joh. Frieder. geb. Förster, Tochter, geb. den 30. März, get. den 11. April, Christiane Henriette Pauline. — Joh. Traug. Krahl, Postillon allh., und Frn. Emilie Amalie Wilh. geb. Heinze, Sohn, geb. den 31. März, get. den 11. April, Gustav Friedrich Herrmann. — Mstr. Sam. Aug. Ehrenfr. Stemmig, B. u. Böttcher allh., und Frn. Friederike Louise geb. Gock, Sohn, geb. den 1., get. d. 12. April, Julius Gustav Samuel. — Carl Heinr. Pangritz, Zimmerhauergef allh., und Frn. Jul. Frieder. geb. Hänsel, Tochter, geb. den 31. März, get. d. 12. April, Selma Auguste Bertha. — Joh. GeorgThiel, Tuchbereitergef. allh., und Frn. Chst. Carol. geb. Knebel, Sohn, geb. den 8., get. den 12. April, Johann Ernst Wilh. — Joh. Mättig, Schneider u. Hausbesitzer in N. Moys, und Frn. Anne Ros. geb. Wiesner, Tochter, geb. den 2., get. d. 12. April, Auguste Louise Bertha. — Joh. Gfr. Schmidt, Häusl. in N. Moys, u. Frn. Marie Ros. geb. Dreßler, Tochter, geb. den 5., get. den 12. April, Bertha Amalie. — Hrn. Otto Eduard Dortschy, Landschaftsregistr. allh., u. Frn. Franziska Eleon. geb. Stahr, Tochter, geb. den 31. März, get. den 14. April, Bertha Adelheid. — Hrn. Carl Heinr. Aug. Hofmann, B., Kunst-, Waid- u. Schönfärber allh., u. Frn. Amalie Elis. geb. Krüger, Sohn, geb. den 20. März, get. den 14. April, Carl Friedrich. — Gotth. Heinr. Gratias, herrsch. Kutscher allh., u. Frn. Joh. Rahel geb. Putzke, Sohn, geb. den 10., get. den 16. April, Eduard Julius. — Joh. Gottlieb Bärsch, Häusler in O. Moys, u. Frn. Anne Ros. geb. Posselt, Tochter, todtgeb. den 9. April. — Joh. Chstph. Hilbig, B. u. Hausbes. allh., u. Frn. Joh. Chst. geb. Blobel, Tochter, todtgeb. den 10. April. — Hrn. Jul. Herrm. Emil Hannemann, Kön. Pr. Steuerbeamten allh., u. Frn. Marie Alexandr. Ant. geb. Görschner, Tochter, todtgeb. den 12. April.

(Getraut.) Ernst Ferdin. Leske, B. u. Schuhmachergef. allh., u. Jgfr. Joh. Chst. Henr. Heidrich, weil. Mstr. Joh. Gottl. Heidrichs, B. u. Tuchm. allh., nachgel. ehel. älteste Tochter, getr. den 12. April. —

Mstr. Ernst Julius Müller, B. u. Tuchfabr. allh., u. Jgfr. Joh. Chst. Gareiß, Mstr. Joh. Benj. Gareiß's, Huf- und Waffenschm. in Ebersdorf in Böhmen, ehel. ält. Tochter, getr. den 13. April in Seidenberg. — Mstr. Carl Imman. Schulze, B. u. Schuhm. allh., und Jgfr. Beate Eleon. Wille, weil. Mstr. Johann Glieb. Willes, B. u. Töpfers allh., nachgel. ehel. ält. Tochter, getr. den 14. April.

(Gestorben.) Fr. Sophie Elisab. Stopfel geb. Gründer, weil. Mstr. Joh Glieb. Stopfels, B. Zeug- u. Leinw. allh., Wittwe, gest. den 10. April, alt 69 J. 4 M. 3 T. — Joh. Gfr. Hüttig, Häusler in N. Mays, gest. d. 12. April, alt 56 J. 4 M. 30 T. — Carl Glieb. Walther, Joh. Mich. Walthers, B. u. Stadtgartenbes. allh., u. Frn. Anne Ros. geb. Wünsche, Sohn, durch Brand verunglückt den 8. April, alt 14 J. 11 M. 18 T. — Hrn. Gustav Const. Gappmeyers, der Buchdruckerkunst Befl. allh., u Frn. Anna Christiane geb. Walther, Sohn, Wilh. Adolph Constantin, gest. den 7. April, alt 1 J. 1 M. 1 T. — Hrn. Mart. Heinrich Biesterfeldts, B. u. Orgelbauers allh., und Frn. Joh. Henriette geb. Pufe, Sohn, Friedrich Ewald, gest. d. 12. April, alt 14 T.

Görlitzer höchster und niedrigster Getreide-Preis vom 15. April 1841.

Ein	Scheffel	Waizen	2	Rthlr.	2	Sgr.	6	Pf.	1 Rthlr.	20 Sgr.	— Pf.
=	=	Korn	1	=	10	=	—	=	1 =	5 =	— =
=	=	Gerste	1	=	3	=	9	=	— =	28 =	9 =
=	=	Hafer	—	=	25	=	—	=	— =	22 =	6 =

Bekanntmachungen.

Nachweisung der Bierabzüge vom 24. bis mit 29. April.

Tag des Abzugs.	Name des Ausschenkers.	Name des Eigenthümers.	Name der Straße, wo der Abzug stattfindet.	Haus-Nummer.	Bier-Art.
24. April	Frau Dreßler.	Herr Reis.	Obermarkt.	Nr. 134.	Weizen.
27 =	Herr Gröschel.	selbst	Neißstraße.	= 351.	—
— =	Finsters Erben.	selbst	Brüderstraße.	= 6.	Gersten.
29 =	Herr Hildebrandt.	selbst	— —	= 6.	Weizen.
— =	Hr. Müller jun.	selbst	— —	= 6.	Gersten.

Görlitz, den 30. April 1841. Der Magistrat. Polizeiverwaltung.

Schlesische Pfandbriefe Lit. B. werden Behufs der Abstempelung und Ausreichung neuer Coupons über die Zinsen vom 1. Januar 1841 bis einschließlich December 1845 Serie II. übernommen und gegen eine billige Provision reell und pünktlichst besorgt.

Da auf Schriftwechsel weder die betreffende Behörde, noch deren Beamten sich einlassen, es vielmehr jedem Inhaber eines Pfandbriefs Lit. B. anheimgestellt bleibt, die qu. Coupons entweder persönlich oder durch einen Beauftragten resp. in Breslau oder in Berlin in Empfang zu nehmen, so erbietet sich zur Uebernahme diesfälliger Besorgung,

das Central-Agentur-Comtoir zu Görlitz
Petersgasse Nr. 276.

Daß der bereits angekündigte Lehr-Cursus meines Tanz-Unterrichts seinen Anfang genommen, beehre ich mich hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen.

Görlitz, den 20. April 1841. A. Kledisch.